philosophisch nicht erlangen kann, zu erwerben vermöchte. Besteht aber in dieser Weise für eine überaus zahlreiche Klasse von Menschen das Gebot der praktischen Vernunft, eine Offenbarung anzunehmen, so kann sich auch der Philosoph mit Rücksicht auf die Unwissenheit des großen Haufens ihr nicht entziehen; die Annahme könnte er nur verweigern, wenn er ihres göttlichen Ursprunges noch nicht gewiß wäre; denn daß sie ihm unnütz sein mag, ist kein Grund, ihrem göttlichen Ursprunge nicht beizustimmen“ (Philos. Einl. 559 und 560). Die ganze Deduction für die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung stützt sich also auf die Unwissenheit des großen Haufens! 4. Noch ungereimter ist das Verhältnis, in welches er die praktische Vernunft des Menschen zu Gott und dessen Eigenschaften bringt. „Sobald die Wirklichkeit der Innen- und Außenwelt“, sagt er, „im Wege der theoretischen Vernunft gefunden ist, gibt die praktische uns eine ausführliche Lehre von Pflichten gegen uns und unsere Mitmenschen, ehe noch ein Gott erkannt ist. Wir haben also Pflichten vor aller Erkenntnis eines Gottes und ganz unabhängig von dieser. Wird dann hernach im Wege der theoretischen Vernunft das Dasein Gottes erwiesen, so muß die praktische Vernunft, weil ihre Pflichtgebote dadurch nicht bebingt sind, fordern, den erkannten Gott so zu denken und anzunehmen, daß ihre Pflichtgebote damit bestehen können“ (Philos. Einl. 470). Die praktische Vernunft des Menschen ist hier offenbar das Maß für Gott. Wahrlich ein grelles Beispiel des abstractesten Rationalismus!

Für die Frage, wie Hermes zu solchen Irrthümern (Absurda nennt sie das päpstliche Breve) gekommen sei, liegt die Antwort theilweise in dem Gesagten. Hermes hatte schon zu Münster unter dem Einflusse protestantischer Philosophen gestanden und sich von seinem katholischen Standpunkte verdrängen lassen (Esser, Denkschrift 12—14). Nachdem er wieder die Ueberzeugung von der Wahrheit des katholischen Glaubens gewonnen hatte, setzte er gleichwohl das Studium jener Philosophen fort; denn in der Philosophischen Einleitung S. 9 schreibt er: „Ich habe mich hier nur auf diejenigen Systeme bezogen, welche ich vor anderen am meisten schätze, auf das Kant'sche und Fichte'sche.“ Aus diesen Systemen, namentlich aus dem erstern, hat er seine falschen Anschauungen eingesogen und auch nach seiner Bekehrung festgehalten. Er war unvermögend, die falschen Prämissen und Trugschlüsse jener Philosophen zu erkennen, und so suchte er gemäß den von denselben aufgestellten Principien die Glaubenslehren der katholischen Kirche der Vernunft anzudemonstriren. Er wollte die unchristlichen Philosophien seiner Zeit widerlegen und die Wahrheit des Christenthums als die einzig haltbare darstellen, aber er hat sich selbst getäuscht; es erging ihm wie manchem Apterphilosophen zur Zeit Tertullian's, „die christlich sein wollten, aber doch nur ein stoisches, platonisches oder dialektisches Christenthum lehrten“ (De praescript. c. 8).

Es ist erklärlich, daß Hermes' Grundsätze die heftigsten Angriffe von Seiten der katholischen Theologen und Philosophen in Deutschland herausforderten, namentlich als die Schüler desselben die Legende verbreiteten, seine Schriften seien nur philosophischer Natur und berührten das Dogma der Kirche nicht. In öffentlichen Blättern beschuldigte man Hermes des Pelagianismus und des Socinianismus, und es ist nicht auffallend, daß sich die Meinung verbreitete, R. Fr. Windischmann, sein entschiedener Gegner an der Bonner Universität, gehe damit um, seine Philosophische Einleitung auf den Index zu bringen. Schon im J. 1827 bestand diese Meinung, wie Hermes in einem Briefe an Professor W. Braun erklärt; derselbe fügt bei: „Was würde aber wohl die s. Congregatio indicis sagen, wenn ihr zugemuthet würde, eine Schrift zu verbammen, die kein Dogma berührt, sondern im Kampfe mit allen Gegnern der christlichen Dogmen die Frage untersucht, ob sie alle vollkommen erweislich seien, und welche diese Frage durch Auswurzung der gegnerischen Argumente bejaht“ (Acta romana von Braun und Elenich 260). „Die heftigen Beschuldigungen gegen Hermes“, so schreibt Elenich (Acta Hermesianae fasc. I in prooemio), „konnten die Hermesianer, wollten sie nicht die Pietät gegen ihren Lehrer verletzen, nicht gleichgültig hinnehmen. Freilich antworteten sie oft bitterer, als recht war, aber sie wurden gereizt. Auch begnügten sie sich nicht damit, die Beschuldigungen von sich abzuwälzen, sondern brangen wie tapfere Krieger in das Lager der Gegner ein und suchten darzuthun, daß diese in den größten Irrthümern befangen und vom Geiste Davatains und Lamennais' angesteckt seien.“ Was aber Windischmann anlangt, so ist es unwahr, daß er das hermeseische Lehrsystem als ein unkirchliches in Rom denunciirt habe; die Anklage gegen dasselbe ging erst im J. 1833 von mehreren deutschen Prälaten aus; Windischmann, Binterim u. A. wurden von diesen nur um ihr Gutachten ersucht. In Rom selbst arbeiteten der Studienrector in der Propaganda, der spätere Cardinal Graf Reisch, und der Jesuit Perrone solche Gutachten aus. Daß aber die gedachten Kirchenprälaten ihre Anklage gegen die hermeseische Lehre beim römischen Stuhle erhoben, war unter den damaligen Verhältnissen der einzige Weg, um hinsichtlich derselben Klarheit und eventuell Remedur zu schaffen. Denn erstens waren die deutschen Bischöfe nicht alle von dem unkirchlichen Charakter derselben überzeugt, also war auch ein gemeinsames Vorgehen derselben nicht zu erwarten; zweitens verbreitete sich die hermeseische Lehre überraschend schnell; mehr als 30 Lehrstühle der Theologie an deutschen Universitäten, Lycen, Priesterseminaren waren mit Hermesianern besetzt, die vielen hermeseisch gesinnten Religionslehrer an Gymnasien und Realschulen nicht gerechnet; die alten Lehrbücher der Theologie, Philosophie und des Kirchenrechtes waren bereits zum größten Theil verdrängt und durch neue, in hermeseischem